



Heulen oder Singen

Kurzgeschichte von Trang Thé Hy

„Sie sind wohl auch ein Maler wie der Hausbesitzer, Herr Hải, stimmts?“, fragte die Zigarettenverkäuferin.

„Nicht ganz. Ich schreibe Stücke fürs *tuồng*-Theater¹. Aber unsere Berufe haben durchaus einige Gemeinsamkeiten. Die Bühnenkünstler sind auf die Unterstützung vieler Leute angewiesen, unter anderem von den Malern.“

„Ach so, kein Wunder...“

„Was heißt ‚kein Wunder‘?“

„Wir kennen uns erst seit ein paar Tagen, und Sie stellen mir so viele Fragen über so viele Dinge, aber sie sind alle ziemlich hohl. Und darauf gebe ich dann genauso hohle Antworten – da stehen wir uns in nichts nach. Aber was ich nicht begreifen kann, ist die Art, wie Sie mir zuhören: keineswegs aufmerksam, aber auch nicht zerstreut. Und manchmal schauen Sie mich so komisch an...“

Mit gezwungenem Lächeln wandte ich ein: „Oh, es tut mir leid, wenn ich...“

„Nein, nein, so habe ich das nicht gemeint. Ich bin ziemlich unkompliziert. Wenn ein Typ mich anmachen will, sage ich ihm auf der Stelle klar und deutlich, wohin er sich verziehen kann. Ich nehme

mir das nicht still zu Herzen, um ihm dann später hinterrücks eins überzubraten... Ich habe das Wort ‚komisch‘ verwendet, weil ich nicht so recht wusste, wie ich es ausdrücken sollte. Aber jetzt hab ich es wohl verstanden...“

„Was verstanden?“

„Wenn Sie so verquer gucken, dann denken Sie offenbar an jemanden mit einer Stimme, die der meinen ähnelt.“

„Das ist ja toll! Ich freue mich sehr, in Ihnen eine Seele gefunden zu haben, die mich wirklich versteht.“

Sie lächelte leicht, zog eine kleine Schnute, wie es Frauen in ihren mittleren Jahren manchmal tun, die wissen, dass ihre verblühende Schönheit immer noch attraktiv ist. Ich hatte den Eindruck, dass sie meine billige Lobhudelei eigentlich schärfer zurückweisen wollte, es aber aus Freundlichkeit nicht tat.

Sie fuhr fort: „Wenn Sie so versunken zuhören... da überlegen Sie wohl, ob meine Stimme anziehend auf ein Publikum wirken könnte... Und wenn Sie mich so anstarren, dann wägen Sie wohl ab, ob Sie mit dem funkeln Rampenlicht als Köder diese immer noch mit einem gewissen Charme versehene Person verlocken könnten, ihren Beruf als Zigarettenverkäuferin aufzugeben, um sich als Schauspielerin auf die Darstellung alter Frauen zu spezialisieren.“

Ich schüttelte den Kopf: „Ich bin

1 (hát) *tuồng*: klassisches Theater bzw. Oper mit aufwendiger Ausstattung und stereotypischen Figuren, seit dem 13. Jahrhundert zunächst als höfische Unterhaltung, dann auch von Wandertheatergruppen praktiziert. Die Stücke verhandeln oft Legenden, historische Ereignisse und Fragen von Anstand und Moral (A.d.Ü.)

nicht so vernarrt in meine Arbeit, wie Sie glauben. Wenn wir miteinander plaudern, liegt mir dieser undankbare Aspekt meiner Profession ganz fern. Tatsächlich kann ich mich an kein einziges Wort erinnern, das ich zu Ihnen gesprochen habe, und genauso wenig an Ihre Antworten, denn ich habe nie darauf geachtet, was Sie sagen. Alles, was ich wollte, war, Ihre Stimme zu hören. Es ist eine äußerst ungewöhnliche Stimme. Wenn ich so direkt neben Ihnen sitze und zuhöre, Ihnen manchmal in die Augen schaue, dann ist es so, als würde ich, gerade aus einem Nickerchen erwacht, allein dasitzen mit der vagen Erinnerung an eine Stimme, an eine vertraute Person, die aber am Rand meines Bewusstseins bleibt, ein Nachhall aus einem traurigen Traum...“

Die Zigarettenverkäuferin drehte sich zu mir, blickte mir direkt in die Augen und zeigte mit dem Finger auf mich: „Was soll das Gesülze? Gerade habe ich Sie als seriösen Menschen gelobt, und da spielen Sie sich auf als Frauenheld. Wie alt sind Sie denn überhaupt? Achtunddreißig? Das heißt, Sie sind praktisch mein kleiner Bruder. Wie dem auch sei – ich hätte Ihnen gleich Bescheid geben sollen: Ab dem Augenblick, in dem Sie mir Ihren Beruf nannten, hatten Sie keine Chance mehr, bei mir irgendwie zu landen. Mich haben in der Vergangenheit zu viele Künstler enttäuscht, ich wurde zu oft von ihnen verletzt. Immer wieder dachte ich, ich würde mal bessere Erfahrungen machen, aber stattdessen wurde es immer schlimmer.“

„Was haben sie getan?“

„Sie haben sich zunächst, solange

sie arm waren, für die Armen eingesetzt. Aber sobald sie sich aus der Armut herausgewunden hatten und es sich leisten konnten, in ein Restaurant zu gehen, westlichen Alkohol zu trinken, ein Auto zu mieten..., hatten die Armen keinen Platz mehr in ihrem Leben.“

„Gab es keine Ausnahmen?“

„Bedauerlich wenige. Eine Ausnahme allerdings ist Ihr Freund Häi, der Maler, für den Sie das Haus hüten. Als ich ihn kennenlernte, hat er mich ziemlich genervt: Ein Mann, der nicht reagiert, ist einfach furchtbar! Wenn man ihn am frühen Nachmittag kitzelt, lacht er erst spät in der Nacht. Da war diese junge Frau, die Soja-Suppe verkaufte, die bat ihn immer um Wasser, um ihre Essschalen auszuwaschen. Immer neckte sie ihn, immer blieb er stumm. Bis er sie eines Tages anfuhr: „Glauben Sie etwa, Ihr Benehmen Männern gegenüber ist angemessen?“ Sein Ausbruch hat sie wirklich erschreckt. Da fragte ich ihn, warum er Frauen so hasse. Er erwiderte, ich solle nicht so etwas über ihn verbreiten: Er hasse Frauen nicht – sie machten ihm Angst. Bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr, in dem er heiratete, hatte er in seinem Herzen lediglich Platz für eine einzige Frau – seine Mutter. Er sagte, er sei seiner Frau dankbar dafür, dass sie ihn von dieser anscheinend unheilbaren Angst vor Frauen kuriert habe. Na, und jetzt hat er noch eine andere Ärztin: seine elfjährige Tochter.“

„Und Sie, Sie mischen doch auch mit.“

„Vielleicht. Einmal malte er ein Portrait von mir. Er sagte, so ein Bild könne die Zeit besiegen. Als er es mir

schließlich übergab und ich es betrachtete, erschrak ich zunächst. Dann war ich traurig: Das Gesicht, das er gemalt hatte, war nicht dasjenige, das mir täglich im Spiegel begegnete, sondern das einer alten Frau. Er erklärte: „Wenn du nicht zwischenzeitlich stirbst, wirst du in fünf Jahren genau so aussehen. Denk an meine Worte. Eines Tages wirst du dich diesem Bild angeglichen haben. Aber das Bild selbst ist seelenlos und wird so, wie es ist, bestehen bleiben.“ Ich nahm es mit nach Hause, rahmte es und hängte es in meinem Schlafzimmer an einer ziemlich versteckten Stelle auf. Ich wollte nicht, dass jemand es sah. Aber mit der Zeit gewöhnte ich mich daran. Vor ein paar Wochen nahm ich es zum Abstauben herunter, und als ich es näher betrachtete, musste ich weinen. Er hatte von fünf Jahren gesprochen, und nun war gerade eines vergangen, und mein Aussehen hat sich schon dem Portrait angenähert; bestimmt wird es ihm bald vollständig gleichen. Dabei hat er mich beim Malen gar nicht angesehen, ich kann mich an keinen einzigen Blick erinnern. Er muss mich aus dem Gedächtnis porträtiert haben. Aber was mich sehr verunsichert, ist, dass er offenbar vorausgesehen hat, dass mein bisschen Schönheit innerhalb der nächsten fünf Jahre verwelkt sein würde infolge dieses unsteten Lebens, das uns Arme schnell altern lässt. He! Hören Sie mir zu oder wieder einer Traumgestalt?“

„Ich höre Ihnen zu, sehr aufmerksam“, antwortete ich mechanisch, und dann war ich still. Ich verspürte eine Welle des Mitleids mit dem armen Maler. Er war ein schon älterer Künstler, der

Freund meines Bruders, nicht meiner, aber er mochte mich sehr gern. Er verbrachte gerade mit Frau und Tochter die Sommerferien im Haus seiner Mutter in seinem Heimatdorf. In diesem Moment befand er sich vielleicht gerade mitten in einem Mangrovensumpf am Kap Cà Mau, hatte gerade einen Haufen Zweige aufgeschichtet und ein Feuer entfacht, das glimmte und dicke Rauchwolken ausstieß, um die Moskitos zu vertreiben. Er hatte mich darum gebeten, in diesem Monat sein Haus zu hüten, und erklärt, er habe einen Auftrag von einem Auslands-Vietnamesen, der aus Cà Mau stamme. Der wolle einen Wandschirm mit nach Frankreich nehmen, dessen Lackmalerei einen Mangrovenwald zeige. So ein Wandschirm sei nicht nur dekorativ, sondern auch eine Medizin gegen sein Heimweh.

Häis Häuschen – früher der Anbau einer großen Villa, die nun einem pensionierten hohen Beamten gehörte – bestand aus einer ehemaligen Garage, die Häi in ein Atelier umgebaut hatte, und einem kleinen Raum, ursprünglich ein Dienstbotenzimmer. Mit der Umwandlung der Villa in ein Minihotel waren Haupthaus und Anbau voneinander durch eine Mauer abgetrennt worden.

Es war nun schon nach acht Uhr Abends, und die Straße lag still und verlassen da wie jede beliebige Kleinstadt-Straße, obwohl sie in einer Entfernung von kaum 300 Metern in eine laute, verkehrsreiche Hauptstraße mündete. Früher am Abend hatte es zu tröpfeln begonnen, und jetzt regnete es heftig.

„Sie werden ja ganz nass, rücken Sie Ihren Stuhl doch hier drunter!“, for-

derte mich die Zigarettenverkäuferin auf und zog die Plane über ihrem Verkaufsstand zurecht. „Was ist, trauen Sie sich etwa nicht? Hören Sie, ich schimpfe zwar immer mächtig herum, aber im Grunde bin ich wirklich gutherzig. Sie waren frech zu mir, da musste ich Ihnen sozusagen wie einem kleinen Bruder die Ohren lang ziehen, aber keine Angst, ich werde Sie schon nicht fressen!“

Auf der anderen Straßenseite stand vor der hohen Mauer, die eine Villensiedlung abschirmte, ein Krotonölbaum², dessen spitze Stacheln entfernt worden waren, damit diejenigen, die sich gegen seinen Stamm lehnten, sich nicht verletzten. Gerade hatte dort unter dem Blätterdach ein junges Paar Sex im Stehen.

„Schauen Sie nicht hin!“, rief die Zigarettenverkäuferin in traurigem Ton, „bringen Sie sie nicht in Verlegenheit! Das kommt von der Armut. Letztendlich sind die Geschäfte mit dem käuflichen Sex in den Luxushotels auch nicht anders, sie sind genauso obszön, nur etwas komfortabler. Wenn ich von Armut spreche, dann beziehe ich mich auf die Prostituierte. Was ihre Freier angeht, so sind manche nicht so arm, wie wir vielleicht denken, sie tun es, um mal was anderes zu erleben, weil sie die ewigen Delikatessen einfach über haben... Rücken Sie Ihren Stuhl doch ein bisschen näher, dann erzähle ich Ihnen noch etwas über Häi, Ihren Künstler. Als ich ihn fragte, ob ich meinen Verkaufsstand hier aufstellen dürfe, antwortete er nur, ich solle mir einen günstigen Platz aussuchen, von einer Miete war nicht die Rede. Nach ungefähr drei Monaten erklärte ich

ihm: „Bruder Häi, hör mir zu: Ich bin wirklich arm, aber du bist es genauso!“ Sofort schimpfte er mich: „Wenn du noch einmal die Rede aufs Geld bringst, will ich nichts mehr mit dir zu tun haben! Warum siehst du nicht ein, dass jemand, der der gleichen Klasse angehört wie du, Solidarität üben kann? Entschuldigung, ich habe es aus alter Gewohnheit falsch formuliert, ich sollte sagen, jemand, der das gleiche Schicksal teilt, denn in einer klassenlosen Gesellschaft kann man ja nicht von Klassen sprechen.“

„Verstehen Sie, was ich meine?“, fragte die Zigarettenverkäuferin nach einer Weile. „So ein Mann wird die Armen nie vergessen, wenn es ihm schließlich gelingt, der Armut zu entkommen. Aber ich weiß nicht, ob er es schaffen wird... Ich hab doch gesagt, Sie sollen nicht dort hinüber starren! Aber in ihrem Beruf muss man wohl alles genau anschauen, oder? Wollen Sie sie aus nächster Nähe betrachten? Wollen Sie Bekanntschaft mit einer Stummen machen?“

„Stumm?“

„Ja, aber nicht taub. Und zum Ausgleich mit einem hübschen Gesicht und einer ansprechenden Figur versehen. Jeden Abend bringt sie ihr Zuhälter mit dem Fahrrad hierher und holt sie um elf Uhr wieder ab. Wenn sie nicht genug Kunden findet, schlägt er sie, und sie heult. Ihr Heulen ist unverwechselbar, es zerreißt uns schier das Herz, sogar wenn wir es Nacht für Nacht hören. Wenn sie ihm aber Geld einbringt und er sie dann lobt und umarmt und küsst, dann stößt sie vermeintlich ähnliche Laute aus. Aber wer Bescheid weiß wie Häi und ich, erkennt, dass sie dann singt und

2 Cây bã đậu, Croton tiglium (A.d.Ü.)

nicht heult. Häi meint, sie könne sogar drei unterschiedliche Lieder singen. – So eine Geschichte auf die Bühne zu bringen, wäre wirklich harte Arbeit – aber das ist Ihre Profession... Und nun gehen Sie wohl besser ins Haus, es schüttet wirklich heftig.“

Die Zigarettenverkäuferin gab mir eine duftende filterlose Zigarette. Sie wusste, dass ich die ausschließlich zum Kaffee am frühen Morgen rauchte, während ich tagsüber schwere schwarze Zigaretten bevorzugte.

„Na, erkennen Sie jetzt den Unterschied?“, fragte sie. „Inzwischen sind mehr als zwei Wochen vergangen, und Sie konnten eine Menge hören.“

Ich schüttelte den Kopf. „Ich gebe mich geschlagen. Wie kann ich einen Unterschied feststellen, wenn sie beim Heulen und beim Singen die gleichen schrillen Laute ausstößt?“

„Zum Glück für die Armen sind Sie nur ein Stücke-Schreiber fürs *tuồng*-Theater. So hat der Umstand, dass Sie Heulen und Singen nicht unterscheiden können, lediglich Auswirkungen auf Sie selbst, nicht auf andere. Wenn Sie fäplerweise mit einer Arbeit betraut wären, die das Los der Armen beeinträchtigt...“

Plötzlich genervt, knurrte ich dämlich: „Die meisten Armen können sprechen, sie sind nicht stumm!“

Die Zigarettenverkäuferin schaute mich an und lächelte nachsichtig: „Aber sie sprechen nicht. Jedenfalls können die Laute dieser Stummen Ihnen helfen, den Unterschied zwischen Heulen und Sin-

gen zu erfassen. Dagegen könnte eine arme Person, die sprechen kann, es aber nicht tut, Ihnen ein Stück Papier mit folgender Rätselfrage übergeben: ‚Herr Stütze-Schreiber, können Sie erkennen, ob ich heule oder singe?‘ Das ist das Problem. Kleiner Bruder, letztthin haben Sie gesagt, Sie hätten einen ‚undankbaren Beruf‘. Aber ich weiß, dass das nicht Ihrer Überzeugung entspricht, dass Sie das nur aus Frust gesagt haben. Mein aufrichtiger Rat ist: Wenn Sie wirklich Ihr Handwerk lieben, dann sollten Sie lernen, aufmerksam dem beredten Schweigen der Leidenden zu lauschen, die sprechen können, es aber nicht tun.“

Immer wenn die Zigarettenverkäuferin mich „kleiner Bruder“ nannte, wurde ihr Ton sanfter und rührte mich an. Aber interesanterweise hatte mein üblicher Romantizismus sich verflüchtigt. Ich vernahm ihre Stimme nicht mehr so, als sei sie ein Nachhall aus einem traurigen Traum. Stattdessen nahm ich mir die dringende Mahnung für eine traurige Realität zu Herzen: Ein Schriftsteller darf niemals seinen wahren Dreh- und Angelpunkt verlieren: Das Leid der vielen Schweigenden.

August 1990

Quelle: Trang Thé Hy:
Tiếng khóc và tiếng hát – Crying and Singing,
in: Vietnam Writers Association (Hg.):
Một loài chim trên sóng – Birds over waves,
Bilingual short stories collection
Vietnamese & English, Hanoi 2019,
S. 480-485 (Vietnamesisch) – S. 486-491
(Englisch von Nam Son und Wayne Karlin).
Deutsch von Marianne Ngo

Illustration:
Nguyen Quang: Gesichter. Öl 1993
Quelle: Heritage 9, 11/2 1994, S.40 (Ausschnitt)